

# Aversionen und Ressentiments in der KZ-Literatur

HELMUT RIZY

**U**nd auch wenn er im roten Dreieck auf der Brust ein großes ‚I‘ trägt, weil er nun als italienischer Staatsbürger gefangengehalten wurde, wird ein Slowene immer wieder beteuern, ein Jugoslawe zu sein, um so auf einfachst mögliche Weise seine Umgebung dazu zu bringen, seinen Einwänden zuzuhören. Natürlich weigern sich Herz und Verstand, als Italiener im Land des Todes vernichtet zu werden, nachdem ihn der italienische Staat seit Ende des Ersten Weltkriegs auf heimischem Boden zu vernichten getrachtet hatte.“<sup>1</sup>

Dies stellt der 1913 im damals noch österreich-ungarischen Triest geborene slowenische Schriftsteller Boris Pahor in seinem Roman „Nekropolis“ fest, in dem er den Stationen seiner Deportation vom KZ Dachau über die Lager Natzweiler, Dora-Mittelbau, Harzungen bis Bergen-Belsen nochmals nachgeht. Schließlich ist er selbst geprägt durch die Unterdrückung seiner Volksgruppe durch die italienischen Faschisten: Das Niederbrennen des slowenischen Kulturhauses in Triest 1920, das Verbot der eigenen Sprache, die Verbrennung slowenischer Bücher aus den Bibliotheken vor dem Verdi-Denkmal bis zur Italienisierung der Namen, in der der Autor einen ersten Schritt zur physischen Vernichtung sah. Heißt es doch da: „Die Ungeheuerlichkeit erreichte ihren Höhepunkt, als man Tausenden und Abertausenden die Vor- und Nachnamen änderte, jedoch nicht nur den Lebenden, sondern auch denjenigen, die schon auf dem Friedhof lagen. Dieses Aberkennen der Identität, das ein Vierteljahrhundert andauerte, fand seine äußerste Verwirklichung im Lager, wo man den Menschen zu einer bloßen Nummer reduzierte.“<sup>2</sup>

Die Voreingenommenheit gegenüber italienischen Mithäftlingen beschränkt sich allerdings nicht auf Slowenen beziehungsweise Jugoslawen. So fügt Pahor seiner Feststellung hinzu: „Zu dieser prinzipiellen Begründung muss man noch die Geringschätzung und Verachtung dazuzählen, die den Italienern im Lager zuteil wurden. Die anderen Nationalitäten identifizierten sie unwillkürlich mit dem Faschismus, aber Verachtung und Hass entsprangen hauptsächlich dem furchtbaren Ärger der Deutschen über jenes Volk, das, wie schon im Ersten Weltkrieg, erneut zum Verräter wur-

de. Im erbarmungslosen Überlebenskampf haben all jene im Lager sich diese deutsche Verachtung zu Eigen gemacht, die irgendwie Macht über die namenlose Menge hatten.“<sup>3</sup>

## „Bald Makkaroni in Krematorium!“

Oftmals ist in den Berichten aus den Konzentrationslagern die Rede von der Solidarität und der Hilfsbereitschaft zwischen den Häftlingen, doch beschränkten sich diese zumeist auf die Mitglieder der eigenen nationalen Gruppe, während man vielfach auf Ressentiments und Ablehnung anderen Nationalitäten gegenüber trifft. So schreibt etwa die italienische Schriftstellerin Liana Millu in ihrem 1947 erschienenen Buch „Der Rauch über Birkenau“, in dem sie das Schicksal von sechs weiblichen Mithäftlingen schildert: „Schlimmer noch, jedesmal, wenn Elenka Sand auf den nächsten Haufen schippte, sorgte sie unweigerlich dafür, daß ein guter Teil auf meinen Füßen landete. Mit herausfordernder Miene schien sie abzuwarten, ob ich wohl wagen würde, mich zu beschweren. Das tat ich natürlich nicht, und ebensowenig versuchte ich, dem Sand auszuweichen. Ich wußte, daß diese Behandlung mir als Italienerin und Neuzugang zukam, also beschloß ich, Elenka zu ignorieren und das Gesicht zu wahren, und schaufelte tüchtig, um mich ein wenig warmzuarbeiten.“<sup>4</sup>

Oder an anderer Stelle: „Monatelang hatte ich in Kommandos mit Frauen aus fremden Ländern gearbeitet, immer von einer feindseligen Mehrheit umgeben, immer ‚Makkaroni‘ gerufen. Ich war glücklich, wieder unter Landsleuten zu sein und reden zu können, wie mir der Schnabel gewachsen war, ohne Dolmetscher oder umständliche Ausdrücke.“<sup>5</sup> Und Millu erzählt von Bruna, die durch Zufall herausfindet, dass ihr kleiner Sohn ebenfalls im KZ Birkenau eingesperrt ist: „Unterwegs berichtete Bruna, daß es Pinin nicht gutging. Jeden Tag wurde ihm die Arbeit schwerer, und er hatte ihr weinend erzählt, wie ein anderer Junge zu ihm gesagt hatte: ‚Du, Italiener! Bald Makkaroni in Krematorium!‘“<sup>6</sup>

Allerdings gab es nicht nur Abneigung gegenüber Häftlingen aus anderen Nationen. Es konnte auch – wie Liana Millu zeigt – so etwas wie Bewunderung ge-

ben: „Ah, die wunderbaren Französinen! Als einzige bewahrten sie im Lager städtische Umgangsformen und Höflichkeiten, sie hielten ihren Eßnapf mit Anmut, und im Gespräch benutzten sie immer wieder Wendungen wie ‚Madame‘ und ‚s’il vous plait‘. Sie sorgten in der Brutalität und Rauheit des Lagers für einen zivilen und würdigen Umgangston. Oft habe ich gesehen, wie eine der Frauen, die peinlich darauf achteten, sich stets mit einem Margarinerest das Gesicht einzureiben, furchtlos gegen eine Stubowa anging, die eine Gefährtin quälte.“<sup>7</sup>

## „Singsang-Servus“

Was die Umgangsformen in den Konzentrationslagern betrifft, so findet man bei Jorge Semprún in dessen Roman „Was für ein schöner Sonntag!“ einen anderen Hinweis: „Man kann nicht gerade behaupten, daß Begrüßungen, Abschiedsworte oder Höflichkeitsformeln in Buchenwald oft benutzt wurden. Da waren zwar die Österreicher, die einen mit ihrem Singsang-Servus anredeten, um einem Guten Tag oder Auf Wiedersehn zu sagen, aber sie bildeten eine Ausnahme. Die Sprache in Buchenwald war, was Umgangsformen betraf, ziemlich begrenzt.“<sup>8</sup>

Selbstverständlich kann man auch hier ein gewisses Ressentiment heraushören. Eine Zuneigung, wie sie Liana Millu bezüglich der Französinen erkennen lässt, erfuhren die Franzosen jedoch selten. Weshalb dies so war, erklärt Jorge Semprún: „In den Nazilagern hatten die Franzosen, das werden ihnen alle bestätigen, keinen guten Ruf. Ich spreche natürlich nicht von SS-Männern: daß die Franzosen bei ihnen keinen guten Ruf hatten, besagt nichts. Der gute oder schlechte Ruf der Franzosen bei den SS-Männern spielt keine Rolle. Die Antifaschisten aller Nationen Europas warfen Frankreich, unter anderem, die Nichteinmischungspolitik im Hinblick auf Spanien vor. Die Polen, Antifaschisten oder nicht – und die meisten waren es zumindest nicht in dem Sinne, den das kommunistische Vokabular diesem Begriff schließlich gegeben hat – die Polen sämtlicher Richtungen warfen Frankreich vor, daß es sie im September 1939 im Stich gelassen habe.“<sup>9</sup>

Bei Robert Antelme liest man in seiner Schilderung der ersten Tage im KZ

Buchenwald: „Wenn der Blockälteste, ein deutscher Häftling, sagte: ‚Alle Franzosen sind Scheiße‘, dann fragten sich die Kameraden, die noch nicht Bescheid wussten, in was für eine Riesenfalle sie da geraten waren. Sie, die Franzosen, sahen sich nicht nur von den Nazis als die schlimmsten Feinde des Nazismus behandelt, sondern auch von Leuten, die ‚ihresgleichen‘ waren, von solchen, die wie sie Feinde der Nazis waren, und das mit einer ganz besonderen, grundlosen Feindseligkeit. [...] Aber diese Sprache wirkte wie ein Verrat an allen Wörtern: Scheiße, Schweinskopf, weit davon entfernt, hier die SS-Leute zu bezeichnen, wie man hätte erwarten können, dienten nur noch dazu, die Franzosen zu benennen. Infolgedessen hatten wir bei unserer Ankunft den Eindruck, die ärmsten Häftlinge, die allerletzte Häftlingsklasse zu sein.“<sup>10</sup>

Der österreichische Autor Fred Wander, der nach dem Nazi-Einmarsch 1938 über die Schweiz nach Frankreich geflohen war, wurde nach Kriegsbeginn dort erst als „feindlicher Ausländer“ interniert, konnte nach Marseille entkommen, wurde aber schließlich, als er glaubte, in der Schweiz Schutz zu finden, von den Schweizern an das Vichy-Regime ausgeliefert. Dem französischen Sammellager Drancy folgte die Deportation nach Auschwitz. So schreibt er denn auch in seinen „Erinnerungen“: „In den Augen der Welt galt Frankreich bisher als das Land der Menschenrechte und einer demokratischen Tradition, auch als das klassische Land der politischen Emigration. Das allerdings hatte sich in diesen Tagen verändert. Noch vor Beginn des Krieges wurden führende KP-Funktionäre unter den Emigranten verhaftet und eine unmißverständliche Hetze gegen die Antifaschisten eingeleitet. Dann wurden sie in Lagern interniert, die den Menschenrechten in auffälliger Weise widersprachen.“<sup>11</sup>

Dazu noch der Hinweis, dass es in Frankreich an die hundert Internierungslager gegeben habe. Und in seinem Roman „Der siebente Brunnen“, in dem es um die Jahre im Konzentrationslager geht, lässt er einen französischen Offizier im Lager Perpignan zu Wort kommen: „Der Offizier wechselte das Standbein. Ich führe nur Befehle aus, sagte er, ein wenig aus der Fassung gebracht, das ist meine Pflicht. Sie müssen nicht denken, daß mir diese Transporte Vergnügen bereiten. Aber was könnte ich tun? Gar nichts. Wenn ich nicht den Transport leite, tut es ein anderer. Wir sind ein

besetztes Land. Und überlegen Sie... Ich muß an erster Stelle an meine Familie denken. Sie werden das gewiß verstehen!“<sup>12</sup>

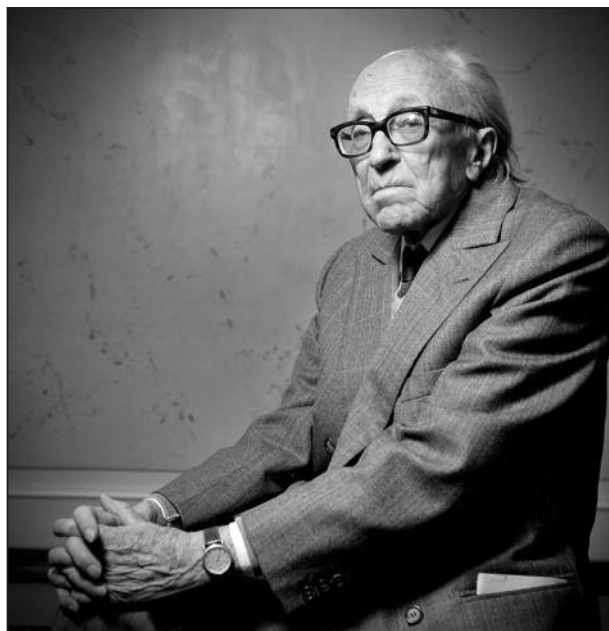
### Falsche Voraussetzung

Ein ähnliches Schicksal – mit letalem Ausgang – erfuhr Ruth Klügers Vater, wie diese in ihrem Buch „weiter leben“ schreibt: „Er ist zunächst von Österreich nach Italien gefahren. Und dort hat er den Fehler begangen, aus einem faschistischen Land in ein demokratisches zu flüchten, nämlich nach Frankreich. Da haben ihn die Franzosen den Deutschen ausgeliefert. Von dem Sammellager Drancy ist er 1944 nach Auschwitz abtransportiert und wohl sofort nach der Ankunft ins Gas geschickt worden.“<sup>13</sup>

Es sind aber wiederum Französinen, die in zwei Büchern im Gegensatz zu ihrer Regierung wegen ihrer Menschlichkeit positiv hervorgehoben werden. So erzählt Boris Pahor: „Wir befanden uns inmitten eines Volkes, das die Gesetze des Herzens nicht verworfen hatte, denn als wir in einer langen Kolonne eine einsame morgendliche Straße entlangtroteten, so dass die Holzsohlen rhythmisch gegen die dicken Pflastersteine schlugen, tupften sich Frauen hinter den Fensterscheiben der kleinen Höfe ihre Augen mit Taschentüchern. Das erlebten wir zum ersten und zum letzten Mal während der ganzen Zeit des Verlorenseins.“<sup>14</sup>

Noch eindringlicher ist Fred Wanders Beschreibung des Marschs durch Perpignan: „Die Frauen an der Seite unseres Weges knieten nieder und beteten mit vor Scham niedergeschlagenen Augen. Und eine alte Frau kam uns entgegen, wir blieben stehen, die drei Posten der Garde Mobile an unserer Seite schwiegen verlegen – und die Matrone küßte unsere in Ketten gelegten Hände und bat uns weinend um Verzeihung für das, was Frankreich uns antat.“<sup>15</sup>

Jorge Semprún stellt aber auch fest, dass der schlechte Ruf, den die Franzosen in den Konzentrationslagern genossen – wobei er insbesondere von Buchenwald ausging, wo die politischen Häftlinge auch für die Meinungsbildung maßgeblich waren – schließlich doch



**Boris Pahor (geb. 1913), slowenischer (in Italien lebender) Schriftsteller.**

eine Wendung fand: „Wie dem auch sei, die Nachricht von der Befreiung von Paris änderte radikal die Haltung, die die meisten Deportierten und vor allem die deutschen Kapos und Blockleiter, die Kader der KZ-Bürokratie den Franzosen gegenüber einnahmen.“<sup>16</sup>

### „Grünes Paradies des antifaschistischen Gedächtnisses“

Die Spanier hingegen kamen von Beginn an mit einem anderen Status in die deutschen Konzentrationslager. Dazu Semprún: „Die spanische Gruppe ist nicht sehr zahlreich in Buchenwald: knapp hundertfünfzig Deportierte. Durch einen Beschluß der illegalen Führung ist diese Gruppierung global vor jedem Transport geschützt. Im Gedenken an den Spanischen Bürgerkrieg, deshalb. Denn es gibt nicht wenige Mitkämpfer aus den Internationalen Brigaden unter den kommunistischen Verantwortlichen in Buchenwald. Und Spanien ist das grüne Paradies ihres antifaschistischen Gedächtnisses.“<sup>17</sup> Und der Katalane Joaquim Amat-Piniella erklärt in seinem Roman „K.L. Reich“: „Tatsächlich waren die Spanier in dem Kriegsgefangenenlager, aus dem sie gerade kamen, menschlich, sogar mit Ehrfurcht behandelt worden, was sicher daran lag, dass sie bereits einen Krieg geführt hatten; einen zähen Krieg, dessen Führung den Deutschen malerisch erschien.“<sup>18</sup>

Joaquim Amat-Piniella, der zu Beginn des Spanischen Bürgerkriegs als 23-Jähriger in die Republikanische Armee eintrat, verließ das Land nach der Niederlage gegen Franco. In Frankreich



durchlief er mehrere Internierungslager und wurde schließlich einer „Kompanie Ausländischer Arbeiter“ (CTE) zugeteilt, die in der Nähe der Maginot-Linie zum Einsatz kam. Dort wurde er im Juni 1940 von deutschen Besatzungstruppen gefangengenommen und nach kurzer Haft in einem Kriegsgefangenenlager wie viele andere Spanier ins Konzentrationslager Mauthausen deportiert.

„Allein in den Lagern, die ich erlebt habe, in Mauthausen und seinen Außenlagern entlang der Donau, starben siebzig Prozent der 7500 dort internierten katalanischen und spanischen Exilanten an Hunger, Zwangsarbeit und Misshandlungen.“<sup>19</sup> So der Autor im Vorwort zu seinem Roman. Schließlich waren die Spanier, in Mauthausen als „Staatenlose“ geführt, mit dem blauen Winkel der „Emigranten“, da ihre Gefangenschaft nach internationalem Recht völlig ungesetzlich war, hier dem gleichen mörderischen System wie alle anderen Häftlinge ausgeliefert. Sie fanden allerdings, als sich im Krieg das Blatt zu wenden begann und das NS-Regime zunehmend in Bedrängnis geriet, doch besondere Beachtung, wie Amat-Piniella berichtet. Hieß es doch eines Tages: „*Wenn du die deutsche Uniform anziehen willst, kannst du morgen frei sein.*“ *Die Unruhe, die diese Worte verursachten, wuchs, als eine Stunde später der Vorschlag publik wurde. Drei Nationalitäten hatten das Vertrauen der SS: Deutsche, Polen und Spanier. Die Freiwilligen sollten sich nachmittags an der Tür zur Schreibstube melden.*<sup>20</sup>

### Ethnische Hierarchie

Über die strikte ethnische Hierarchie, die die Nazis verhängt hatten, schreibt Jean Améry in seinem Essay „Über Zwang und Unmöglichkeit, Jude zu sein“: „*Ein Reichsdeutscher galt mehr als ein Volksdeutscher. Ein flämischer Belgier war mehr wert als ein wallonischer. Ein Ukrainer aus dem Generalgouvernement rangierte besser als sein polnischer Landsmann. Ein Ostarbeiter war schlechter angesehen als ein Italiener. Tief unten auf den ersten Leitersprossen befanden sich die KZ-Häftlinge, und unter ihnen wieder hatten die Juden den niedrigsten Rang. Es gab keinen noch so verkommenen nichtjüdischen Berufsverbrecher, der nicht hoch über uns gestanden wäre. Die Polen, ob echte Freiheitskämpfer, die man nach der unglücklichen Warschauer Insurrektion ins Lager geworfen hatte, oder nur kleine Taschendiebe, verachteten uns*

*einheitlich. Desgleichen halb analphabetische weißrussische Arbeiter. Aber auch Franzosen. Noch höre ich einen freien französischen Arbeiter diskutieren mit einem jüdisch-französischen KZ-Häftling. ‚Je suis Français‘, sagte der Häftling. ‚Français, toi? Mais, tu est juif, mon ami‘, gab ihm sein Landsmann sachlich und ohne Feindseligkeit zurück, denn er hatte in einer Mischung aus Furcht und Indifferenz die Lektion der deutschen Herren Europas gelernt.“<sup>21</sup>*

Im Roman „Die schöne Frau Seidenmann“ des polnischen Schriftstellers Andrzej Szczypiorski, der 1944 an dem eben genannten Warschauer Aufstand teilgenommen hatte, gefangengenommen und im KZ Sachsenhausen interniert worden war, heißt es: „*Übrigens erlag manch einer wie Stuckler dem Konformismus. Schließlich lebte er im 20. Jahrhundert und war sich dessen bewusst. Nicht er allein empfand Feindseligkeit den Juden, Abneigung den Polen, Verachtung den Russen gegenüber. Man brauchte kein deutscher Faschist zu sein, um ähnlich zu denken.*“<sup>22</sup>

Überraschend ist mitunter die höchst unterschiedliche Wahrnehmung von nationalen Gruppen, wobei häufig generalisiert wird, wenn zum Beispiel auf „die Griechen“ hingewiesen wird. So liest man etwa in Primo Levis autobiographischem Bericht „Ist das ein Mensch?“: „*Diese wenigen Überlebenden der jüdischen Kolonie von Saloniki, mit ihren zwei Sprachen, Spanisch und Griechisch, und mit ihren vielfältigen Jobs, sind die Bewahrer einer konkreten, irdischen, wohl bedachten Weisheit, in der sich die Überlieferungen aller Mittelmeerkulturen treffen. Mag auch im Lagerleben diese Weisheit als systematisch und wissenschaftlich betriebener Diebstahl, als Sturm auf die Ämter und als Monopolisierung der Tauschbörse in Erscheinung treten, so darf man dabei nicht vergessen, daß die Abscheu vor sinnloser Brutalität und das erstaunlich ausgeprägte Bewußtsein vom Fortbestand einer zumindest potentiellen menschlichen Würde die Griechen zur geschlossensten und in diesem Sinne auch zivilisiertesten Gruppe des Lagers machen.*“<sup>23</sup>

### „... der was zu fressen hat!“

Der polnische Schriftsteller Tadeusz Borowski hingegen schreibt in seiner Erzählung „Bitte, die Herrschaften zum Gas“ über sie: „*Um uns herum sitzen die Griechen und mahlen gierig mit den Kiefern. Wie große, unmenschliche Insekten verschlingen sie verschimmelte Brot-*



**Liana Millu (1914–2005), italienische Schriftstellerin.**

*reste. Sie sind verwirrt, wissen nicht, welche Arbeit sie erwartet. Besorgt schauen sie auf die Balken und die Schienen. Schwere Lasten heben sie nicht gern.“<sup>24</sup> Die hier geschilderte Szene spielt sich an der Rampe des KZ Auschwitz ab, wo den Ankommenden sogleich ihr mitgebrachtes Gepäck weggenommen wird und von Häftlingen aus dem Lager auf Lastwagen verladen wird – nicht alles selbstverständlich: „*Sieh dir die Griechen an, die verstehen die Gelegenheit zu nutzen. Sie fressen alles, was ihnen unter die Finger kommt. Einer hat neben mir ein ganzes Glas Marmelade leer gefressen.*“<sup>25</sup>*

Durchaus verständlich, nachdem man zuvor schon aus einem Dialog mit polnischen Häftlingen erfahren hat: „*Aber was ist mit uns Juden und Russen? Angenommen, wir hätten nichts zu essen und auch von den Transporten ließe sich nichts organisieren. Ja, glaubst du denn, wir würden euch dann in aller Seelenruhe eure Pakete verzehren lassen? Nie und nimmer!*“ „*Das würdet ihr schon. Oder ihr würdet verhungern wie die Griechen. Im Lager hat der die Macht, der was zu fressen hat.*“<sup>26</sup> Dabei vegetieren die Griechen des einen Autors nicht weit entfernt von denen des anderen. Borowski schreibt von denen im Hauptlager Auschwitz, Levi von denen im Nebenlager Auschwitz-Monowitz.

Die Charakterisierung einer ganzen nationalen Gruppe aus der Handlungsweise von einzelnen heraus trifft auch gelegentlich „die Russen“, etwa bei Jorge Semprún: „*Das spielte sich immer auf die gleiche Art ab. Plötzlich hörte ein Russe auf zu arbeiten. Er stützte sich auf*

seinen Spaten oder seine Hacke, in der Lauheit des Frühlings, im Duft des Frühlings, der wie ein Brodem heranwehte. Das stieg ihm zu Kopf, berauschte ihn. Ein spritziges Schwindelgefühl. Der Russe richtete sich auf, er betrachtete die Landschaft. Er ließ seinen Spaten fallen, er verduftete. Das war keine Flucht, das war ein Pulsschlag. Solchen Pulsschlägen widersteht man nicht.“<sup>27</sup>

Der Sinto Otto Rosenberg, der in Berlin aufwuchs und 16-jährig mit seiner Familie nach Auschwitz deportiert wurde und über Buchenwald, Mittelbauroda nach Bergen-Belsen kam, wo er schließlich befreit wurde, stellt in seinen Erinnerungen fest: „Ich fand, daß in der ganzen KZ-Zeit die Russen die Menschen waren, die den größten Zusammenhalt übten. Den gab es so bei den Sinti nicht, bei den Roma nicht, bei den Juden nicht, den gab es auch anderweitig nicht, auch nicht bei den Franzosen. Aber bei den Russen stellte ich immer fest: So ein Riesenzusammenhalt! Wenn wir vom Lager in die Waggonn eingeladen wurden, dann waren die kaum drin, da haben die sich eng umschlossen und sangen ihre Freiheitslieder. Und da kam unsere Wehrmacht oder SS und schlug mit Gewehrkolben dazwischen, da hat die Heide gewackelt. Aber die Russen ließen nicht nach. Wenn jemand von ihnen fiel, hoben sie ihn auf und sangen weiter, bis es der Wehrmacht und der SS über wurde, so daß sie sagten: ‚Laß sie machen.‘“<sup>28</sup>

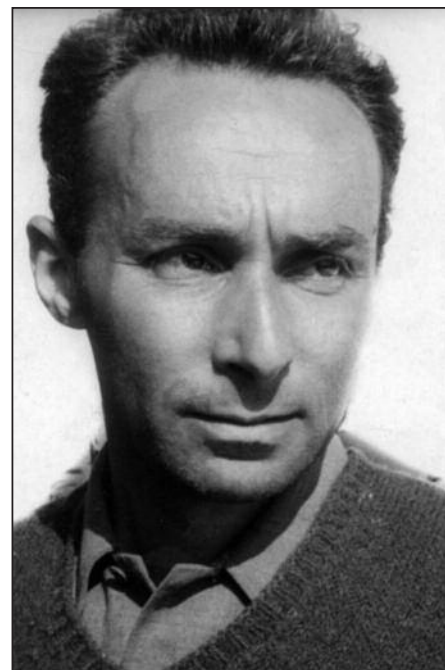
Primo Levi lernt „die Russen“ vor allem erst nach der Befreiung kennen, auf seiner monatelang dauernden Heimfahrt, die ihn über weite Strecken durch das Gebiet der damaligen Sowjetunion führte und die er im Roman „Die Atempause“ schildert. Auch seine Russen wirken zuweilen ein wenig naiv, dennoch: „Aber unter der rauhen und verwahrlosten Oberfläche, in jedem der derben und offenen Gesichter erkannte man die guten Soldaten der Roten Armee, die tapferen Männer des alten und neuen Rußland; sanft im Frieden und schrecklich im Krieg, mutig aus einer inneren Disziplin heraus, die ihnen aus der Eintracht, aus der Liebe zueinander und zu ihrem Vaterland erwuchs – und die stärker war als die mechanische und knechtische Disziplin der Deutschen, eben darum, weil innere Kräfte sie speisten. Wenn man unter ihnen lebte, verstand man leicht, warum schließlich sie und nicht die anderen die Oberhand gewonnen hatten.“<sup>29</sup> Oder auch: „Die Sowjetunion ist ein riesiges Land und beherbergt in ihrem Herzen ungeheure Kräfte, darun-

ter eine homerische Fähigkeit zur Freude und Hingabe, eine ursprüngliche Vitalität ein heidnisch ungetrübt Talent für Manifestationen, Jahrmarktsfeste, ausgelassene Feiern in großem Stil.“<sup>30</sup>

### „Wir sind Österreicher!“

Die Chance, im Konzentrationslager zu überleben, hing vielfach von der ethnischen oder nationalen Zugehörigkeit ab. Die der Juden, Sinti und Roma, aber auch der Russen war von vornherein weitaus geringer als die anderer Europäer. Wie entscheidend es aber auch sein konnte, welcher Nationalität man zugeordnet wurde, dafür liefert Boris Pahor im Roman „Nekropolis“ ein geradezu absurdes Beispiel. Im KZ Natzweiler war ein SS-Mann beauftragt, Sinti und Roma für die Gaskammer einzusammeln, erwischte aber eine Gruppe schon älterer istrischer Männer: „Er schrie etwas gegen die verdammten Zigeuner, sie aber rebellierten wie weise Bauern einem unerfahrenen Agronomen gegenüber. Wir sind keine Zigeuner, sagten sie und zeigten ihm den Großbuchstaben I, den der Kopierstift mitten ins rote Dreieck geschrieben hatte. Italiener und Zigeuner – gleich!, schrie der Pferdeknecht und stieß mit Fußtritten die kleinen Männer zusammen, die aus der Reihe vorgetreten waren, um ihm die Großbuchstaben an der Brust zu zeigen. [...] Als er sie aber wieder eingereiht hatte und dabei war, sie abzuführen, zuckte bei einem der ausgemergelten Männer ein versteckter Nerv wie bei einem Vogel, der das Auseinanderbrechen der Erdschichten im Innersten des Planeten erahnt, so dass er schrie: Wir sind Österreicher! Da erstarrte der Pferdeknecht wie beim Befehl eines Offiziers. Waas?, fragte er gedehnt, bereit, die gestreiften Kreaturen anzugreifen. Diese beeilten sich alle durcheinander, den wunderbaren Satz verständlich zu machen und zu erklären. [...] allmählich gelang es ihnen, begreiflich zu machen, dass sie bis 1918 österreichische Staatsbürger gewesen waren. So trieb sie der SS-Mann mit Fußtritten zur Seite und sie kamen zu uns ins Blockhaus zurück.“<sup>31</sup>

Dem holländischen Schriftsteller und Journalisten Nico Rost gelang es, als er im KZ Dachau wegen eines Abszesses am Bein ins Krankenrevier verlegt wurde, dort auf den verschiedenartigsten Papieren und Zetteln ein Tagebuch zu führen, das er bald nach der Befreiung überarbeitete und 1946 unter dem Titel „Goethe in Dachau“ veröffentlichte. Dabei war im Lager jede Art von Tagebuch



**Primo Levi (1919–1987), italienischer Schriftsteller und Chemiker.**

streng verboten, „aber der Oberpfleger, der meinen Namen kannte, hat mir einen Platz angewiesen, um meine Papiere zu verstecken“,<sup>32</sup> vermerkte Nico Rost am 29. Juni 1944. Vor allem ist es schwierig, Papier zu finden, auf das er seine Aufzeichnungen schreiben kann. Aber er schafft es immer wieder, wie die Eintragung vom 11. Juli zeigt: „Ein guter Tag! Ich habe nicht nur Papier ‚organisiert‘ – alte Fiebertabellen vom vorigen Jahr, deren Rückseiten unbeschrieben sind –, sondern obendrein auch noch in einem Medikamentenschrank ein Exemplar von Goethes ‚Kampagne in Frankreich‘ gefunden. ‚Ex libris Moses Mandelbaum‘ steht auf der ersten Seite. Wo mag der ehemalige Besitzer nun wohl sein – wenn er noch lebt.“<sup>33</sup> Und fünf Tage später: „Die Jagd nach Papier ist bei mir zu einem richtigen Sport geworden, und ich frage jeden danach, von dem ich auch nur im entferntesten vermute, daß er mir Schreibpapier verschaffen könnte. [...] Ich bin hier ‚der verrückte Holländer, der Bücher verschlingt und Papier frißt!‘“<sup>34</sup>

Das Lesen – darunter vor allem auch Werke der deutschen Klassik und Romantik – sowie seine Gedanken oder die Diskussion mit anderen Häftlingen dazu dann schriftlich festzuhalten, wird für ihn ganz entscheidend, wie er am 11. Februar 1945 feststellt: „Konstatiere stets aufs neue, wie gut es ist, soviel wie möglich zu lesen und zu schreiben. Wer vom Essen spricht, bekommt stets größeren Hunger. Und diejenigen, die am meisten vom Tode sprachen, starben zuerst. Vitamin L (Literatur) und Z (Zukunft) schei-





**Jorge Semprún (1923–2011), spanischer Schriftsteller.**

nen mir die beste Zusatzverpflegung.“<sup>35</sup> Angesichts der Flecktyphus-Epidemie, die in jenen Monaten im Konzentrationslager Dachau herrschte, meinte er allerdings auch: „Klassische Literatur – als Ersatz für Rote-Kreuz-Pakete. Ich fürchte allerdings, gegen Flecktyphus dürfte auch Goethe auf die Dauer kein wirkungsvoller Schutz sein.“<sup>36</sup>

### Bornierter Chauvinismus

Bei all dem ist Nico Rost mit seinen Landsleuten unter den Mithäftlingen nicht immer einer Meinung: „Als ich heute früh Dr. H., einen unserer holländischen Ärzte, bat, mir aus der Lagerbibliothek – die ich als Patient nicht benutzen darf – ein deutsches Buch, möglichst einen Band Goethe oder Lessing, mitzubringen, lehnte er ab: ‚Ein französisches oder englisches Buch – gern‘, meinte er, ‚aber kein deutsches!‘“<sup>37</sup>

Dieser Eintragung vom 11. Juni 1944 folgt am 12. Juli: „Wieder über Dr. van D. geärgert. Er ist zwar kameradschaftlich und, wenn nötig, auch hilfsbereit, aber er interessiert sich für nichts, was nicht Holland betrifft. [...] Er verkehrt fast ausschließlich mit Holländern und spricht mit Ausländern niemals länger, als es unbedingt nötig ist. Dabei leben wir doch hier – wenn auch zwangsweise – in einer Art europäischer Gemeinschaft und können aus dem Umgang mit anderen Nationen so viel lernen. Gute nationale Eigenschaften und Eigenheiten kommen, meiner Meinung nach, doch erst dann zu ihrem vollen Recht – auch bei uns Holländern –, wenn sie ihren Wert im europäischen Verband bewiesen haben. Warum wollen das viele ‚gute‘

Holländer nicht sehen und nicht begreifen?“<sup>38</sup>

Und eine Woche später die Klage: „Warum stößt man bei einigen meiner Landsleute, sobald es sich um Ausländer handelt, immer wieder auf diesen bornierten Chauvinismus?“<sup>39</sup> Am 28. April 1945 allerdings, dem Tag vor der Befreiung durch US-Truppen, als zu befürchten war, dass die SS noch zuletzt einen mörderischen Schlag gegen die Häftlinge führen könnte, fühlte er sich mit seinen Landsleuten im Einklang: „War im Block 12, bei Piet, um die Anweisungen des Komitees durchzugeben. Die meisten Holländer liegen zur Zeit in Block 12, und mir ist dort aufgefallen, daß wir eigentlich, verglichen mit anderen Nationen – vor allem mit den Franzosen, Deutschen, Polen und Italienern –, am ruhigsten sind, am beherrschtesten, am nüchternsten bleiben, obwohl wir genauso gut wie die anderen wissen, daß diese Stunden über unser Leben entscheiden. Ich bin heute wirklich stolz darauf, Holländer zu sein – ein Gedanke, der sonst nicht oft bei mir aufkommt –, und unwillkürlich fielen mir die Worte Wilhelm von Oraniens ein: ‚Ruhig inmitten wütender Wogen.‘“<sup>40</sup>

Wohlwollender als seine Landsleute beurteilte Nico Rost die Jugoslawen im Lager: „Auch die meisten Jugoslawen im Lager werden oft ‚Chauvinisten‘ genannt, obwohl sie eigentlich nur gute ‚Patrioten‘ sind. Vor allem die slowenischen Studenten. [...] Ihr ‚Chauvinismus‘ ist aber auf jeden Fall positiv, nicht gegen etwas oder gegen jemand, er ist zukunftsfreudig auf eine glückliche Zukunft für ganz Jugoslawien gerichtet.“<sup>41</sup>

### Feindseligkeit

Dass er sich hingegen bezüglich der Polen – insbesondere der polnischen Kapos und Funktionshäftlinge kein Blatt vor den Mund nahm, sollte später gravierende Folgen für ihn haben. Sein Buch „Goethe in Dachau“ wurde 1948 ins Deutsche übersetzt und mit einem Vorwort von Anna Seghers in der Sowjetischen Besatzungszone (ab Oktober 1949 dann DDR) veröffentlicht. Der Erfolg war groß; 1949 waren bereits 9.000 Exemplare des Buchs verkauft. Doch dann erschien – ein halbes Jahr nachdem das Buch in der Berliner Zeitung hoch gelobt worden war – am 19. Oktober 1949 in eben dieser Zeitung ein als „offener Brief an Nico Rost“ bezeichneter umfangreicher Artikel der Feuilleton-Chefin Susanne Kerckhoff, in dem diese dem Autor „polenfeindliche Tendenzen“

und „Feindseligkeit gegenüber dem polnischen Volk“ vorwarf.

Ausführlich zitierte Kerckhoff darin Tagebuch-Eintragungen, in denen polnische Häftlinge negativ aufschienen. So schrieb Nico Rost am 4. Dezember 1944: „Es herrscht eine riesige Aufregung im Lager: Die deutschen Häftlinge scheinen an die Front geschickt zu werden. [...] Die meisten Holländer sind froh, daß die Deutschen nun wahrscheinlich wegkommen. Ich kann ihre Ansicht keineswegs teilen und hatte deswegen mit K. einen Wortwechsel. ‚Hurrah! Die Mofen kommen weg!‘ rief er. Und was dann? Wer wird dann hier das große Wort führen? Wenn die deutschen Häftlinge weg sind, bekommen wir die Diktatur der polnischen Kapos!“<sup>42</sup>

Die Eintragung vom 13. August, in der es um zwei Neuzugänge im Krankenrevier geht, erwähnt Kerckhoff allerdings nicht: „Jurek, unser polnischer Pfleger, fragte sie, bevor er ihnen die Betten anwies, nach Namen und so weiter.

‚Name?‘

‚Aronstein, Herr Doktor.‘

‚Nationalität?‘

‚Pole, Herr Doktor.‘

‚Jude?‘

‚Ja, Herr Doktor.‘

‚Dann bist du kein Pole! Juden sind keine Polen!‘, schnauzte ihn unser Oberpfleger grob an. Dieser Jurek hat also in all den Jahren nichts dazugelernt – und nichts vergessen. Kein SS-Mann kann ein größerer Antisemit sein als er, und keiner kann die Russen stärker hassen... Ich frage mich oft, warum sie diese Sorte Polen eigentlich in ein Konzentrationslager gesteckt haben!“<sup>43</sup>

Und von der ausführlichsten Stelle im Buch, in der es um Polen geht, zitiert die Redakteurin, die selbst auch Bücher veröffentlicht hat, nur die ersten beiden Sätze: „Die Polen sind hier verhaßt. Ich kann das nachempfinden, denn ich selbst kenne auch nur sehr wenige polnische Häftlinge, die mir sympathisch erscheinen.“<sup>44</sup>

Es ist der Schriftsteller Stephan Hermlin, der drei Tage später in einem Leserbrief in der *Täglichen Rundschau* unter dem Titel „Ein offener Brief an die falsche Adresse“ feststellt: „Der offene Brief, den Frau Susanne Kerckhoff an den großen holländischen Schriftsteller Nico Rost gerichtet hat, ist schon kein Mißgriff mehr; oder vielmehr, er stellt einen Mißgriff dar, der einer Infamie gleichkommt.“<sup>45</sup> Und er zitiert dann die Eintragung ausführlicher, in der es ja auch heißt: „Die meisten Polen in Da-

chau sind übrigens sehr reaktionär, antisemitisch und antirussisch eingestellt. Eigentlich polnische Faschisten. Auf jeden Fall die schlechtesten Repräsentanten ihres Landes. Die polnischen Grubenarbeiter in Nordfrankreich und in der Borinage, die ich kennengelernt habe, waren nicht so, auch die anderen polnischen Emigranten nicht, und schon gar nicht die polnischen Sozialdemokraten und Kommunisten. Kosciusko, ihr Freiheitsheld, der Kampfgefährte Lafayette, Dombrowski, der polnische Heros der Pariser Kommune, Mickiewicz, Slowacki, Zeromski und ihre anderen Dichter sind nicht so gewesen, ebenso wenig wie ihre jüngeren Autoren, deren Werke ich vor dem Krieg las. So waren auch die Polen in der Internationalen Brigade nicht, die ich in Spanien traf.“<sup>46</sup>

### Auf „nationaler“ Basis organisiert

Und Stephan Hermlin weist darauf hin, „welch schwere Kämpfe die echten Antifaschisten in allen Lagern gegen kriminelle und korrupte Elemente zu bestehen hatten, gegen Elemente, die sich in bestimmten Lagern manchmal auf ‚nationaler‘ Basis organisiert hatten.“<sup>47</sup>

Nico Rost, der gerade Ungarn besuchte, als Kerckhoffs Artikel erschien, antwortete ihr in der Berliner Zeitung nach seiner Rückkehr unter dem Titel „Für das Verständnis der Völker“: „Ja, ich habe im Lager Dachau die polnischen reaktionären Häftlinge und Kapos gefasst, genauso wie ich die deutschen, holländischen und alle anderen reaktionären Häftlinge dort haßte, und ich habe es mir wirklich nicht leicht gemacht. Sehr schwer sogar, auch wenn sie das nicht verstehen wollen oder können. Gerade weil ich das deutsche Volk liebe, haßte ich die dortigen reaktionären Elemente, gerade weil ich das polnische Volk liebe, haßte ich seine faschistischen und chauvinistischen Elemente.“<sup>48</sup>

Als dann wenige Tage später der DDR-Minister für Volksbildung, Paul Wandel, in einem Brief an Nico Rost, der in der Zeitung Neues Deutschland abgedruckt wurde, bedauerte, „daß Ihr durch so viele Jahre und durch so mutige Taten bewiesener Internationalismus und Ihre Verbundenheit mit allen Völkern, die um ihre Freiheit und den Frieden ringen, in einer Pressepolemik in so unbegründeter und kränkender Weise in Zweifel gezogen wurden“, schien die Angelegenheit beendet.

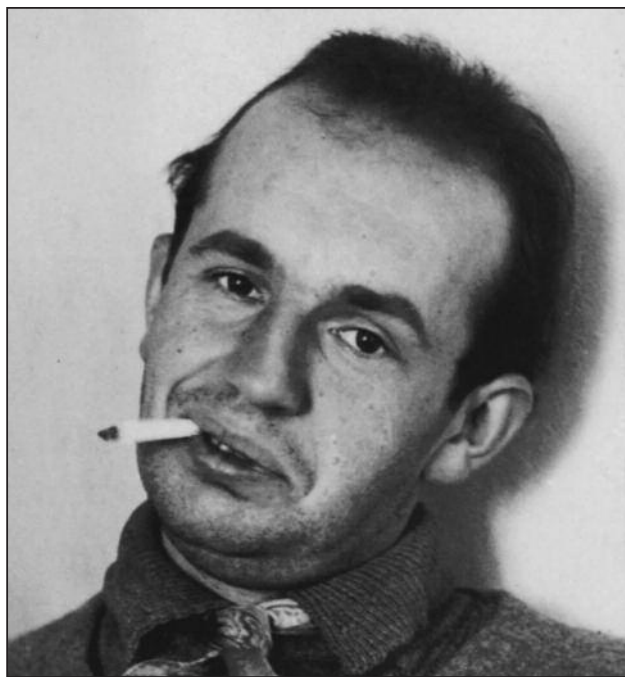
In der DDR fand Nico Rost ja ein Betätigungsfeld. Er wurde Archivleiter

im Schloss Wiepersdorf, wo es galt, den Nachlass Bettina von Arnims, die er – wie man auch seinem Buch „Goethe in Dachau“ entnehmen konnte – besonders schätzte, aufzuarbeiten. Mehrere Buchprojekte standen im Raum, darunter auch eines über den Ministerpräsidenten der DDR, Otto Grotewohl. Dieser gab dann im Mai 1950 Stefan Heymann, dem Leiter der Abteilung Kultur und Erziehung, den Auftrag, eine Expertise über Nico Rost und dessen Buch zu erstellen. Diese wurde am 9. Juni 1950 im Büro Grotewohl abgeliefert.

Darin stellt Stefan Heymann zuvor einmal fest: „Nico Rost ist seit Jahrzehnten nicht nur in Holland, sondern international als antifaschistischer Schriftsteller bekannt, hat sich in der Nazizeit besonders dadurch ausgezeichnet, daß er sich nicht nur auf die literarische Bekämpfung des Faschismus beschränkte, sondern praktisch im Kampf gegen den Faschismus, insbesondere den deutschen Antifaschisten in der Emigration große Dienste erwies.“<sup>49</sup>

Einer unter jenen, denen Rost in seiner Wohnung Unterschlupf vor Verfolgung gewährte, war Jean Améry. Unerwähnt bleibt in diesem Zusammenhang, dass er als Korrespondent niederländischer Zeitungen von 1923 bis 1933 in Berlin lebte und bereits Mitte April 1933 verhaftet wurde, wobei man ihm Verbindungen zu Marinus van der Lubbe, der am Reichstagsbrand beteiligt gewesen war, unterstellte. Drei Wochen war er im KZ Oranienburg inhaftiert. Am Abend seiner Freilassung besuchte ihn der NSDAP-Ortsgruppenleiter Horst Seyring und verlangte von ihm, in Zukunft „objektive“ Artikel zu schreiben. Noch im selben Jahr veröffentlichte Rost in Holland den Bericht „Die Brauerei von Oranienburg. Ein Konzentrationslager im Dritten Reich“, eines der frühen Zeugnisse über das Terror-Regime der Nazi.

Am 6. Mai 1943 wurde er in Belgien wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ verhaftet, nachdem er in einem Nazi-Dossier aus diesem Jahr als Mitglied der „Unabhängigkeitsfront“, der bedeutendsten belgischen Widerstandsgruppe, an-



Nico Rost (1896–1967), niederländischer Schriftsteller und Journalist.

geführt worden war. Es folgten einige Wochen Haft im Wehrmachtsgefängnis Forest, eine halbjährige Haft im Gestapogefängnis Scheveningen, danach die Konzentrationslager Vught (Herzogenbusch) und Dachau, wo er schließlich 319 Tage eingesperrt war.

### Ressentiments gegen den unabhängigen Geist

Stefan Heymann, der für Grotewohl das Gutachten verfasste, kannte das KZ Dachau, war er doch nach seiner Verhaftung im Jahr 1933 sowohl dort als auch im KZ Buchenwald und im KZ Auschwitz-Monowitz zwölf Jahre lang inhaftiert gewesen. So schreibt er denn auch, er wisse „aus eigener Erfahrung, wie sich bestimmte reaktionäre Kreise der Polen im KZ benommen haben“. Dennoch ist er der Meinung, „daß das Buch in der jetzigen Form nicht mehr erscheinen kann und daß eine gründliche Überarbeitung in dieser Beziehung notwendig ist“.<sup>50</sup> Das hieß allerdings, dass das Buch nicht mehr neu aufgelegt würde, da niemand davon ausgehen konnte, dass der Autor solch unverständliche Eingriffe dulden oder selbst vornehmen würde.

Ohnehin wurde bald klar, dass das Buch manchen Verantwortlichen nicht nur wegen der brüderlichen Verbundenheit mit dem sozialistischen Polen ein Dorn im Auge war. Nico Rost war ein Humanist im besten Sinn des Wortes, weltoffen und ohne Scheuklappen, ein Kommunist, der einen Sozialdemokraten schätzen konnte und auch bereit war, Priestern zuzuhören und mit ihnen zu



diskutieren, wie man aus „Goethe in Dachau“ erfährt. Damit stieß er auf Engstirnigkeit, die letztlich dazu führte, dass er schon bald die DDR verlassen musste. Verantwortlich dafür waren nicht Ressentiments gegenüber Polen, die man ihm unterstellte, sondern Ressentiments gegenüber einem unabhängigen Geist, der sich nicht in ein politisches Korsett zwängen ließ.

#### Anmerkungen:

- 1/ Boris Pahor: Nekropolis. München, Berlin 2016, S. 67f.
- 2/ Ebd., S. 28f.
- 3/ Ebd., S. 68
- 4/ Liana Millu: Der Rauch über Birkenau. Frankfurt/M. 2015, S. 17.
- 5/ Ebd., S. 67.
- 6/ Ebd., S. 74.
- 7/ Ebd., S. 63.
- 8/ Jorge Semprún: Was für ein schöner Sonntag! Frankfurt/M. 1984, S. 343
- 9/ Ebd., S. 339f.
- 10/ Robert Antelme: Das Menschengeschlecht. Zürich, Berlin 2017, S. 17f.
- 11/ Fred Wander: Das Gute Leben oder Von der Fröhlichkeit im Schrecken. Erinnerungen. Göttingen 2006, S. 56.
- 12/ Fred Wander: Der siebente Brunnen. München 2006, S. 92.
- 13/ Ruth Klüger: weiter leben. Eine Jugend. München 2016, S. 35.
- 14/ Pahor: Nekropolis, S. 197.
- 15/ Fred Wander: Das Gute Leben, S. 86.
- 16/ Semprún: Sonntag, S. 340.
- 17/ Ebd., S. 213.
- 18/ Joaquim Amat Piniella: K.L. Reich. Wien 2016, S. 15.
- 19/ Ebd., S. 9f.
- 20/ Ebd., S. 294.
- 21/ Jean Amery: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart 2015, S. 153f.
- 22/ Andrzej Szczypiorski: Die schöne Frau Seidenmann. Zürich 1991, S. 239.
- 23/ Primo Levi: Ist das ein Mensch? München 2016, S. 76f.
- 24/ Tadeusz Borowski: Bei uns in Auschwitz. München 2008, S. 198.
- 25/ Ebd., S. 207.
- 26/ Ebd., S. 193.
- 27/ Semprún: Sonntag, S. 117.
- 28/ Otto Rosenberg: Das Brennglas. Aufgezeichnet von Ulrich Enzensberger. Berlin 2012, S. 101.
- 29/ Primo Levi: Die Atempause. München 2015, S. 63.
- 30/ Ebd., S. 97.
- 31/ Pahor: Nekropolis, S. 143f.
- 32/ Nico Rost: Goethe in Dachau. Berlin 1999, S. 24.
- 33/ Ebd., S. 31.
- 34/ Ebd., S. 39.

- 35/ Ebd., S. 230.
- 36/ Ebd., S. 195.
- 37/ Ebd., S. 12f.
- 38/ Ebd., S. 33.
- 39/ Ebd., S. 42.
- 40/ Ebd., S. 309.
- 41/ Ebd., S. 61f.
- 42/ Ebd., S. 170f.

- 43/ Ebd., S. 71.
- 44/ Ebd., S. 332.
- 45/ Ebd., S. 336.
- 46/ Ebd., S. 338.
- 47/ Ebd., S. 339.
- 48/ Ebd., S. 345.
- 49/ Ebd., S. 351.
- 50/ Ebd., S. 352.

## Hans Hautmann: Marx & Engels Handbuch

2018 ist in mehrfacher Hinsicht ein besonderes, von Jubiläen und Jahrestagen geprägtes Jahr: Für Österreich ist es ein Zelebrieren der Gründung der Ersten Republik im November 1918 einerseits, ein Gedenken an den „Anschluss“ des Landes an Hitler-Deutschland im März 1938 andererseits.

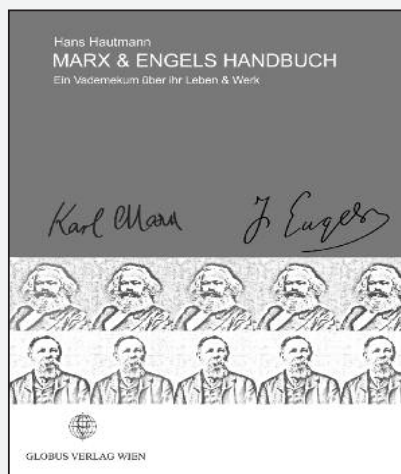
Für die KPÖ ist darüber hinaus das hundertjährige Bestehen der eigenen Partei, sowie der 200. Geburtstag von



(seit 2005 im Ruhestand), 1993 bis 2005 Präsident der *Alfred Klahr Gesellschaft*.

*Hans Hautmann: Marx & Engels Handbuch. Ein Vademekum über ihr Leben & Werk.*

Wien: Globus-Verlag 2018  
416 Seiten, 19,99 Euro



Karl Marx von Bedeutung. Zu diesem Anlass gibt die KPÖ im *Globus-Verlag* das von Hans Hautmann verfasste „Marx & Engels Handbuch“ neu heraus. Mit dem „Vademekum“ über Leben und Werk von Karl Marx und Friedrich Engels ist Hautmann ein großer Wurf gelungen: EinsteigerInnen wie auch KennerInnen von Marx und Engels finden darin nicht nur eine allgemein verständliche und umfassende Beschreibung der Werke der beiden großen Denker, sondern erfahren ebenso faszinierende Details über Wirkung und Interpretation ihrer Arbeiten bis zur russischen Revolution im Jahre 1917.

Der Autor: Univ.-Prof. Dr. **Hans Hautmann**, ao. Universitätsprofessor am Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte der Universität Linz

### Backlist des Globus-Verlags:

Hans Hautmann:  
*Der Erste Weltkrieg und das Entstehen der revolutionären Linken in Österreich. Eine kommentierte Dokumentation.*



Wien 2014, 118 Seiten, 5,- Euro

„Der Tote ist auch selber schuld.“  
*Zum 50. Jahrestag der Ermordung von Ernst Kirchwegger*, hg. von der Kommunistischen Partei Österreichs.  
Wien 2015, 64 Seiten, 4,- Euro  
Mit Beiträgen von Walter Baier, Michael Graber, Manfred Mugrauer und Siegfried Sanwald

*Peter Fleissners Abecedarium. Arbeit, Banken, Demokratie, Europa, Kybernetik, Religion, Utopie, Welt und Zukunft.*  
Wien 2015, 366 Seiten, 24,80 Euro

Walter Baier: *Unentwegte. Österreichs KommunistInnen 1918–2018.*  
Wien 2017, 118 Seiten, 10,- Euro

**Bestellungen:**  
[bundesvorstand@kpoe.at](mailto:bundesvorstand@kpoe.at)